

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

7. April 1933

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 8

Die nationale Revolution

Ueber den Rathhäusern, Arbeitsämtern, Polizeipräsidien und unterkünsteten wehen die schwarzweißroten Symbole der nationalen Einigung, die alte Reichsflagge und das Hakenkreuzbanner. — Am 30. Januar hatte die Nationale Opposition mit der Bildung der

Regierung Hitler-Hugenberg-Papen-Seldte die Reichsregierung gestürzt, am 5. März hat sich das deutsche Volk in einer überwältigenden Willenskundgebung hinter die Regierung der nationalen Erhebung gestellt. Und nun dröhnt in den Straßen unserer Städte der disziplinierte Marschschritt der deutschen Freikämpfer. Was unter den Feuerschauern des Weltkrieges und in dem Elend der Nachkriegszeit frühzeitig zum Manne heranreifte, das hat sich in diesen Bataillonen zusammengeschlossen, um schwachen und mattherzigen Regierungen das Schicksal des Volkes aus der Hand zu nehmen und es tatkräftigeren und selbstlosen Männern anzuvertrauen. Am 5. März fand dieser gewaltige geistige und politische Kampf seine erste Krönung. Die Welt hielt den Atem an, als es am Abend dieses Tages von Stunde zu Stunde immer deutlicher wurde, daß die nationale Revolution mit dem friedlichen Mittel des Wahlzettels Sieger auf der ganzen Linie bleiben würde. Die neuen Fahnen auf den Zinnen der öffentlichen Gebäude in Stadt und Land sind die Ränder dieses Sieges.

Als 1870 König Wilhelm I. seiner Gattin die Kapitulation des französischen Heeres mit Napoleon III. an der Spitze bei Sedan mitteilte, da schloß er sein Telegramm mit dem Bekenntnis: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ — Damals erhielt Europa mit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches ein ganz neues Gesicht; wo früher Unordnung und Zerrissenheit war, herrschte jetzt Stabilität, Ordnung und Wohlfahrt für alle, selbst ausstrahlend auf das unterlegene Frankreich. Was sich am 1. und 2. September 1870 in Nordfrankreich abspielte, war Weltgeschichte.

Was sich am 5. März in Deutschland abgespielt hat, ist ebenfalls Weltgeschichte

und wird nicht nur für unser deutsches Volk, sondern darüber hinaus auch für die internationale Politik von großer Bedeutung sein. An die Stelle des niedergebrochenen Deutschland von 1918/19, mit dem die fremden Mächte oft genug ein mehr als triviales Spiel treiben konnten, wird ein neues Deutschland treten, das an die großen Ueberlieferungen der Vergangenheit anknüpfen und das Ringen um Freiheit und Gleichberechtigung mit verjüngter Kraft aufnehmen wird.

Die Republik von Weimar ist nach vierzehn Jahren Bestandes zusammengebrochen und vom deutschen Volk verworfen worden. Ein Zeitausschnitt, der mit großen Versprechungen begann, endete in schamvoll schweigendem Zusammenbruch. Seine Symbole sanken in den Staub, und niemand wird sich erheben, sie wieder hochreißen zu wollen. Dieses Schicksal ist nicht unverdient und nicht zufällig. Jean Jaurès, der gleichzeitig französischer Sozialdemokrat und ein großer französischer Patriot war, und der erst unter der Mörderkugel fallen mußte, bevor Frankreich den Weltkrieg entzünden half, hat einmal bekannt, daß diejenigen Parteien an ihrer eigenen Unwürdigkeit zugrunde gehen würden, die nicht alles dem Vaterlande gäben. Hier liegt die tiefste Begründung für den Zusammenbruch des Staates von Weimar und der ihn tragenden Parteien. Ihnen fehlte der nationale Wille und der Mut, den ein unterdrücktes Volk entfalten muß, wenn es wieder frei werden und erneut hochkommen will. Der große Geschichtsforscher Ranke verkündet als ein geschichtliches Gesetz, daß Staaten nur aus dem Geiste



Fröhliche Ostern!

Aufnahme von
H. Liebetrau

heraus behauptet werden könnten, aus dem sie entstanden wären. Deutschland aber ist groß geworden durch ein Bündnis von Wehrhaftigkeit und Arbeitsfleiß.

Zwischen unserer alten Armee und der schaffenden Arbeit in Stadt und Land bestand ein ursächlicher Zusammenhang. Deutschland kann nur dann in Frieden seiner Arbeit nachgehen und ihre Früchte genießen, wenn es wehrhaft ist. Frankreich, England, Amerika, Japan, ja auch Rußland haben außer ihren gewaltigen Verteidigungsmitteln ihre natürlichen Grenzen in Flüssen, Meeren oder Gebirgen. Wir haben das nicht. Wir müssen durch tatbereites, soldatisches Mannestum ersetzen, was die anderen von Natur aus haben. Was man bei uns kurzschäftigerweise „Militarismus“ nannte, war nichts anderes als der Ersatz natürlicher Schutzmittel durch die Armee. Diese Tatsache hat die Revolution von 1918 und das von ihr herrührende System von Weimar nicht sehen wollen. Und daran sind beide gescheitert.

Manch einer unserer Leser wird sagen: „Das ist nationalistisches Phrasengeklingsel!“ Nein, mein lieber Leser, das ist es nicht, sondern das sind ernste Wahrheiten. Die Franzosen feiern den Jahrestag ihrer Revolution, den 14. Juli 1789, den Tag des Bastillensturms, heute noch. Warum? Weil die Französische Revolution durch und durch national war. Das französische Königtum hatte in der Politik und auf den Schlachtfeldern keine Vorbeeren mehr pflücken können; in dem großen König des kleinen Preußen, im Alten Fritz, hatte es einen überlegenen Gegner gefunden. Die Französische Revolution brachte dem französischen Volk und seinen Soldaten wieder das Siegen bei, gab ihnen den Glauben an Frankreich zurück. Glaubt einer unserer Leser, daß die Franzosen den 14. Juli 1789 auch heutzutage noch, nach 143 Jahren, feiern würden, wenn an diesem Tage sich damals jemand erhoben hätte, um im Rücken einer unüberwundenen französischen Armee die Fahne niederzuholen? In Deutschland aber ging die Revolution einen anderen Weg. Sie zerstückte die Waffen des Volkes am Rinnstein; sie überhäufte die Verteidiger des Vaterlandes mit Schmähungen, sie zog die ehrenvollste Fahne, vor der heute noch die Völker der Erde sich in Ehrfurcht neigen, durch die Gasse; sie machte den nationalen Gedanken lächerlich; sie duldete, daß in Presse, Kunst, Literatur und Rundfunk die Geschichte unseres Volkes herabgesetzt wurde. Das verträgt kein Volk. Auch derjenige, der glaubt, international zu denken, leidet unter solchen Dingen, selbst wenn er es nicht weiß. Irgend etwas ist ihm unbehaglich und widerwärtig, irgend etwas paßt ihm daran nicht, denn wir sind ja alle durch die Bande des Blutes an unser Volk gebunden, und in uns allen dichtet seine Sprache, singt seine Geschichte.

Aber nicht nur das. Auch der andere Träger deutscher Größe wurde vernichtet, die deutsche Arbeit. Wenn später einmal jemand die Geschichte der vierzehn Jahre schreibt, die hinter uns liegen, dann wird er sagen: „Es war eine große Zeit für die Bürokratie, aber eine kleine Zeit, eine schwere, drückende, beklemmende Zeit für das Volk. Schon daran zeigt sich die innere Unberechtigung der deutschen Revolution, daß sie unserem Volke nichts Neues zu geben vermochte als eine noch nie dagewesene Willkürherrschaft der Bürokratie. Noch niemals sind die gewaltigen Arbeitskräfte unseres Volkes, die in all seinen Ständen und Schichten schlummern, so gewaltsam unterdrückt, so willkürlich gehemmt, so frivol gewürgt worden wie in den vergangenen vierzehn Jahren. Dem Unternehmer und Bauern machte man die Arbeit sinnlos dadurch, daß man eine allgemeine Heße gegen sie entfachte und sie mit dem Stricke der Uebersteuerung erdroffelte; dem deutschen Arbeiter nahm man die Freude an seiner Arbeit dadurch, daß man seine Arbeit als Kapitalfron herabsetzte und ihn selbst zum „Proleten“ stempelte. Nur so kann man verstehen, warum es endlich zur Ueberwindung jener Revolution aus dem Volke selbst heraus kommen konnte. Jetzt haben die nationalen Kräfte die Hand am Staatsruder.“

Diese Männer werden halten, was sie haben.

Aber das ist besonders erfreulich, daß hinter ihnen heute schon ein großer Teil auch der deutschen Arbeiterchaft steht, welche mit ihren Angehörigen etwa zwanzig Millionen der Wähler stellt. Wenn die SPD. und KPD. knapp zwölf Millionen Stimmen aufbringen konnten, so stammen selbst diese nicht alle aus der Arbeiterchaft, sondern zu ihnen gehören auch ganz andere Bevölkerungsschichten, die aus den verschiedensten Interessen heraus marxistisch wählen. Man braucht nur an die enge Freundschaft zwischen dem Kaufhauskapital und der Sozialdemokratie zu denken, um zu begreifen, woher ein großer Teil der marxistischen Wähler stammt.

Wir wissen, daß der 5. März nur ein Anfang ist. Die Nationale Regierung hat oft genug betont, daß sie sich über den Ernst der Aufgabe, die vor ihr liegt, keinerlei Illusionen macht. Von heute auf morgen wird nichts zu bessern sein, es sei denn, daß es sich um Schäden und Mißbräuche in der Verwaltung handle. Alles andere wird Gegenstand unermüdlicher Sorge und harter Arbeit sein müssen. Aber unser Volk, durch die harte Schule unfähigen Leidens gegangen, ist dazu bereit, seinen neuen Führern zu folgen. Es hat am eigenen Leibe bitter verspürt, daß Klassenkampf zwar auseinanderhehen und zerstören kann, nicht aber heilen, verbinden und aufbauen. Die Nationale Regierung hat den neuen Reichstag zum ersten Male in Potsdam tagen lassen, wo die Wiege preußisch-deutscher Größe steht. Damit kehren wir zurück zu den Quellen unserer Kraft.

Und auch wir erfahren, was alle Völker immer erfahren werden, nämlich daß, wenn ein Volk in Not ist, wenn es nicht mehr ein noch aus weiß, das Vergängliche versinkt und aus den Tiefen seiner Seele das emporlaucht, was ewig ist.

Der Hassfeldzug gegen Deutschland und seine Abwehr

Weil alle Staatsumwälzungen, insbesondere in der neueren und neuesten Zeit, sich vielfach unter abscheulichen Formen abgespielt haben, vielfach von Strömen von Blut begleitet gewesen sind, deshalb ist es auch wohl eine seitgewurzelte Auffassung bei vielen Völkern, Staatsumwälzungen müßten sich immer in ähnlichen Formen abspielen.

Wenn die große englische Zeitung „Times“ sauer-süße Betrachtungen darüber anstellt, daß die „Ausbreitungen“ bei der nationalen Erhebung des deutschen Volkes die Staatsmänner nicht abhalten dürfe, die Ansprüche und Forderungen Deutschlands zu prüfen, so hätten die „Times“ besser daran getan, sich einmal in die Geschichte der Staatsumwälzungen in England zu vertiefen. Da hat es allerdings Ausbreitungen fürchterlicher Art gegeben; nicht nur im 16. oder 17. Jahrhundert, sondern auch im 19. Jahrhundert hat die englische Regierung den Aufstand der Chartisten mit blutigen Greueln unterdrückt. Und im 20. Jahrhundert hat es auch eine gewalttätige Unterdrückung der indischen Freiheitsbewegung gegeben, wie es im 19. Jahrhundert auch der irländischen Freiheitsbewegung geschehen ist.

Es ist merkwürdig, daß außer der englischen Presse auch die sowjetrussische Presse, wirksam unterstützt von dem sowjetrussischen Sender, fürchterliche Greueltaten hinausstreut, als ob vor allem die bolschewistische Oktoberumwälzung sich in Formen mitteleuropäischer Gesittung vollzogen hätte. Die Bolschewisten haben nicht nur politische Gegner ausgerottet und vernichtet, sie

haben ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts sieben bis acht Millionen nach und nach abgeschlachtet.

Die nationale Erhebung in Deutschland hat sich ohne alle Greuel vollzogen, sie hat nicht das Leben eines einzigen politischen Gegners angetastet, obschon dazu die Voraussetzungen als auch die Mittel tausendfach gegeben waren. Die nationale Erhebung des deutschen Volkes unterscheidet sich dabei auch wirksam von dem verantwortungslosen Handeln der Marxisten im November 1918, denn in dieser Revolte sind Hunderte und Tausende von Menschen gefallen, ohne daß ein Hahn danach trachtete. Nicht nur die Spartakisten, auch die Unabhängigen, die heute wieder der Sozialdemokratie angehören, forderten damals die Vernichtung der bürgerlichen Gesellschaft, was aber die Volksbeauftragten und die sozialdemokratischen Führer nicht mitzumachen wagten, weil sie nicht nur ahnten, sondern davon überzeugt waren, daß der Rückstoß nicht ausbleiben würde, sobald die Feldgrauen in die Heimat zurückgeführt seien.

Nicht minder auffällig ist, daß auch die große Presse in den Vereinigten Staaten sich an der Greuelheße beteiligt. Ist Deutschland diesem Hassfeldzug deshalb preisgegeben, weil es wehrlos und entwaffnet ist? Als die Schwarzhemden unter Führung Mussolinis nach Rom marschierten, als sie unter mörderischen Kämpfen, in denen nicht nur Tausende, sondern Zehntausende fielen, ihre Macht befestigten, entrißte sich weder die englische Presse noch die Presse der Vereinigten Staaten. Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Berichterstatter hatte die angelsächsische Presse damals auch in Italien, aber Italien war eben eine Großmacht, die sich

gegen Deutschland nicht von ungefähr kommt, steht außer Frage. Es sind vor allem die jüdischen Kommunisten, die rechtzeitig aus Deutschland nach Paris und anderswohin geflohen sind. Diese betriebenen jüdischen Kommunisten, die Kerr und Tucholski und viele andere sogenannte „deutsche Schriftsteller“, kennen ganz genau die Kanäle, durch die das Gift der Greueltaten geleitet werden muß, um in den Spalten der ausländischen Presse einen Niedererschlag zu finden. Wenn sie nur melden, daß die Wucht und die Kraft der nationalen Erhebung mit der Heulenpest des Kommunismus in seiner bolschewistischen Form ausgeräumt hat, so hätte sich damit im Ausland kaum ein Hassfeldzug einleiten lassen. Darum wird die „Verfolgung der Juden ohne Grund und ohne Ausnahme“ erfunden, um sie der Greuelheße dienstbar zu machen. Auch dafür hat das Ausland leider kein Verständnis, daß es in Deutschland sehr wohl eine starke Abneigung gegen gewisse jüdische Kreise geben kann und muß. Und zwar deshalb, weil jüdische Schriftsteller und Gelehrte, wie Emil Ludwig Kohn und Professor Einstein, seit vierzehn Jahren alles begeistert haben, was deutsch ist, sowie mit Spott und Hohn übergossen, was Ruhm und Größe der deutschen Geschichte ausmacht.

Das deutsche Volk wehrt sich leidenschaftlich gegen die Beschuldigung, seine nationale Erhebung durch irgendwelche Greuel befleckt zu haben. Wenn die angelsächsische Presse auf diesen niederträchtigen Schwindel hereingefallen ist, so hat sie alle Ursache, sich gründlich zu schämen. Sie hat schon einmal die Erfahrung gemacht, daß Greueltaten kurze Beine haben.

Angesichts dieser Greuelheße, dieses Hassfeldzuges gegen Deutschland, der unser Vaterland nicht nur verächtlich machen, sondern auch politisch und wirtschaftlich schädigen soll, ist es nicht zu verwundern, wenn im deutschen Volke, ausgehend von den Nationalsozialisten, ein Abwehrkampf dagegen ins Leben gerufen wird. Eine ungeheure Bonfottbewegung gegen jüdische Geschäfte ist eingeleitet worden. Sie soll sich bis ins letzte Dorf fortpflanzen. Es sollen künftig auch nur jüdische Ärzte und Rechtsanwälte zugelassen werden, wie es der Volkszahl der Juden in Deutschland entspricht.

Zweifellos wird diese Abwehr von allergrößter Bedeutung sein. Denjenigen Elementen im Auslande, die sich an dem Hassfeldzuge gegen Deutschland in erster Linie beteiligten, ist daher eine beschleunigte Einstellung ihres gefährlichen Treibens zu raten. Ausländische Zeitungen oder Regierungen, die diese Propaganda bisher fördern zu sollen glaubten, mögen sich durch bessere Unterrichtung über die wahren Verhältnisse in Deutschland davon überzeugen, daß sie einem Irrtum zum Opfer gefallen sind. Gelegenheit dazu ist ihnen durch mehrere Mitglieder der Reichsregierung hinreichend gegeben worden. Ebensovienig wie das nationale Deutschland dulden wird, daß man sich in seine inneren Verhältnisse einmischt, wird es sich in seiner gerechten Empörung über solchen Hassfeldzug beschränken lassen.



„Für eure Anwürfe ist der deutsche Turm viel zu hoch!“

Der Raub im Westen

Von H. Kolz

In der südwestlichsten Ecke unseres deutschen Vaterlandes kämpfen seit 12½ Jahren 700 000 deutsche Männer und Frauen einen nationalen Befreiungskampf, der von unserem von Parteihader zerrissenen Volk leider viel zu wenig beachtet und gewertet wird. Es ist die Bevölkerung des unter dem „Schutze des Völkerbundes“ stehenden Saargebietes. Schon von jeher waren die habgierigen Augen der Franzosen auf die reichen Kohlenfelder an der Saar gerichtet. Deshalb ist die Geschichte des Saarkohlen-Bergbaues eng verflochten gewesen mit der deutschen Geschichte. Ganz kurze Zeit, von 1795 (Friede zu Basel) bis 1815 (Friede von Tilsit), war es Frankreich gelungen, seine Habgier zu befriedigen. Bei den Friedensverhandlungen von Versailles im Jahre 1919 sollte nun der über 100 Jahre alte Traum von neuem Auferstehung feiern. Lardieu (der vorletzte französische Ministerpräsident) servierte zu diesem Zwecke Willson das Märchen von den 150 000 Saarfranzosen, die sehnlichst nach Befreiung riefen. Ganz kamen zwar die Franzosen nicht auf ihre Rechnung; immerhin konnten sie es erreichen, daß man ihnen die Ausbeute der Saargruben für die Dauer von fünfzehn Jahren als „Ersatz für die in Nordfrankreich zerstörten Gruben“ zuerkannte.

Die entsprechenden Bestimmungen sind in den Artikeln 45 bis 50 des Versailler Vertrages festgelegt. Nach diesen Artikeln mußte Deutschland die Eigentumsrechte sämtlicher fiskalischer Gruben im Saargebiet an Frankreich übertragen. Frankreich ist berechtigt, den Bergbau selbst zu betreiben oder ihn etwa zu verpachten.

Auf Grund dieser Bestimmungen leistet sich Frankreich seit Jahren einen Vertragsbruch, der politisch und völkerrechtlich nicht genug gegeißelt werden kann. In der südwestlichsten Ecke des Saargebietes liegt eine Landschaft, der Warndt (siehe beistehende Skizze). Durch fünfundzwanzig Bohrlöcher des früheren preußischen Bergfiskus hat man hier außerordentlich wertvolle Kohlenvorkommen festgestellt. Da man kluge Zukunftspolitik treiben wollte, reservierte man die Kohlen für spätere Zeiten.

Jenseits der Landesgrenze, in Lothringen, das heute zu Frankreich gehört, befinden sich mehrere französische Privatgruben, die früher den deutschen Industriellen Stinnes und Thyssen gehörten. Andere befanden sich im Besitz des Lothringers de Wendel. Heute sind sie Eigentum der französischen Aktiengesellschaft Sarre et Moselles, Paris. Der französische Staat hat nun französischen Firmen die deutsche Ecke des Warndt zur Ausbeute auf neunundneunzig Jahre verpachtet. Ungeachtet aller heiligen Grenzrechte (Grenzverletzung war von jeher eines der gemeinsten Verbrechen) und auch anderer Rechte fördern die französischen Firmen nun schon seit dem Jahre 1924 hunderttausende Tonnen Kohlen jährlich. In der deutschen Presse, im Landestrat (der parlamentarischen Vertretung des Saargebietes) sowie auch auf dem diplomatischen Wege wurde von jeher energisch

gegen diesen Raubbau protestiert, aber Frankreich denkt gar nicht daran, hier die „Heiligkeit der Verträge“ zu respektieren, wenn diese Verträge einmal „ausnahmsweise“ zugunsten Deutschlands lauten.

Als im vergangenen Jahre in Paris die deutsch-französischen Verhandlungen wegen Rückgabe des Saargebietes stattfanden, spielte natürlich diese Frage eine wesentliche Rolle. Es war nichts anderes zu erwarten, als daß Frankreich von Deutschland verlangte, die oben erwähnten Pachtverträge anzuerkennen. Es unterliegt natürlich keinem Zweifel, daß ein solches Ansinnen ganz energisch zurückgewiesen wurde. Saardelegation, Saarbevölkerung, Reichs- und Staatsregierung kennen gemeinsam nur ein Ziel: restlose Rückgabe des ganzen Saargebietes bis zum letzten Quadratmeter Boden und dem letzten Pfund Kohlen.

In einem Vortrag, gehalten auf dem franko-saarländischen Wirtschaftskongress im Jahre 1927, hatte der Generaldirektor Desliné der Saargruben diese Frage mit folgenden Worten abgetan: „Dies (die Verpachtung) ist streng genommen vom Standpunkt der Ausbeutung der Gruben eine Art Grenzregulierung und die in Frankreich zu Tage geförderte Kohle aus beiden Pachtfeldern wird in den Statistiken als Kohle französischer Herkunft behandelt.“

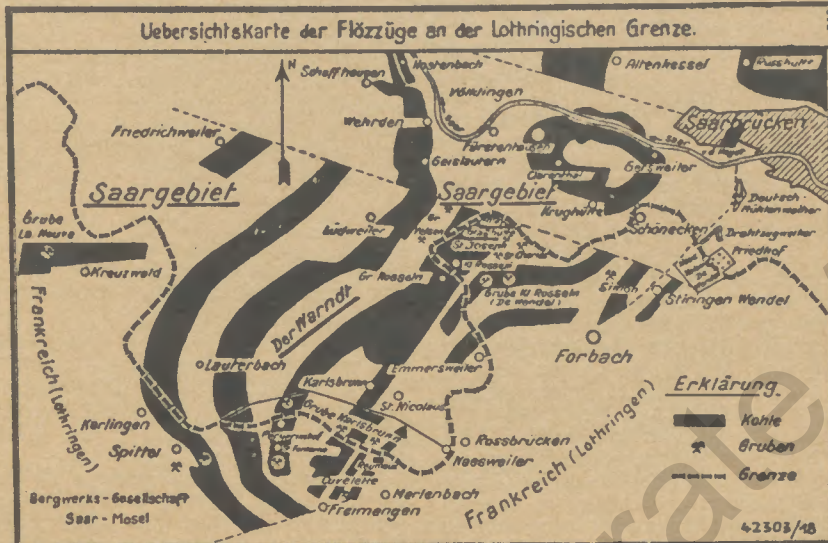
Die Warndtfrage hat eine soziale, politische und auch wirtschaftliche Seite.

Während heute schon zehntausende Saarbrüder Arbeiter wegen Mangel an Absatz entlassen sind bzw. kurzarbeiten, werden hier enorme Mengen Kohlen innerhalb der deutschen Grenzen von französischen, polnischen, belgischen usw. Arbeitern gefördert. Es sind auch einige deutsche Arbeiter dort beschäftigt (sogenannte Grenzgänger). Für alle diese Arbeiter wird aber kein Pfennig in die Sozialversicherung des Saarstaates bezahlt. Die Gelder gelangen sämtlich in die französischen Kassen. Im übrigen übt die französische Bergbehörde die behördliche Aufsicht aus.

Die Steuern aller Art fließen restlos in die Kassen des französischen Steuerfiskus, obwohl hier deutsch-saarländisches Volksvermögen verbraucht wird. Der saarländische Steuerzahler muß dafür um so mehr bluten, um sein fünfstöppiges Völkerbundsdirektorium mit seinem teuren und umständlichen Verwaltungsapparat zu erhalten.

Politisch wurde dieses Problem die ohnehin schon schwierige Saarfrage nur noch mehr verwirrt und erschwert. Zur Beschäftigung auf den Gruben hat man etwa fünftausendfünfhundert saarländische Arbeiter in Frankreich dicht an der Grenze angesiedelt. Weitere fünftausend wohnen noch im Saargebiet, arbeiten aber in Frankreich. Das sind etwa zehntausend Menschen (hinzukommen noch die Angehörigen), die bei der im Jahre 1935 stattfindenden Abstimmung von Frankreich abhängig sein werden. Man braucht nur an Oberschlesien zu denken, um die daraus sich ergebenden Abstimmungsschwierigkeiten zu ermessen.

Zweifelloos hat hier das Jünf-Männer-Kollegium des Völkerbundes, wovon nur einer ein Deutscher ist, seine Pflicht als Treuhänder außerordentlich schwer verletzt. Die Quittung werden sie im Januar 1935 sicherlich mit rücksichtsloser Deutlichkeit bekommen.



Jeder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!

Das Osterglocken-Eiland

Legende von Paul Bont



Im ostmärktischen Lande liegt inmitten einer sandigen Einöde eine grüne Einsamkeit. Um einen Bach, der hier ergußt, stehen Tannen und Fichten im traulichen Geflüster, und hie und da, dem Bache zur Seite oder am Rande des Wäldchens, läßt auch die Birke sich sehen, als wüßte sie, daß ihr liches Gebreite hier besonders jählich empfunden wird. Wo sie sich aber drängt mit ihren weißschlanken Leibern und ihrem grünlichten Blattgeflecht, daß es von weitem aussteht, als sähe man durch das Gehölz in einen silbrigweißen Himmel,

da erhebt sich versteckt aus dem grünen Grund ein Kirchlein so eigener Art, daß man nicht genug sich wundern kann darüber. Es scheint aus Findlingssteinen der Sandwüste ringsum einfach erstellt, ist aber feist gefügt und zeigt so viel Liebe und Sorgsamkeit, daß man die Andacht spürt, die hier gebaut. Das Wunderbarste aber ist ein Kirschbaum, der aus dem Dache ragt und das Kirchlein gerade in der Osterzeit mit einem Meer von Blüten überschlüttet. Im Innern der Kirche wird das Mysterium offenbar:

Die verkrüppelten, fahlen Äste des mächtigen Baumes bilden mit dem Stamm ein Kreuz und einen Christusleib, dessen Kopf wie von Künstlerhand geschnitten erscheint. Darüber stehen die uralten Worte „vater und Sohn sind eins / die Liebe aber ist das Leben“. Nach Erzählungen alter Leute soll der Christuskopf die Züge eines verschollenen Bauern tragen.

Doch auch der Bach plätschert davon:

Vor langer, langer Zeit war die sandige Einöde, die der Bach nicht durchschreiten darf, fruchtbares Ackerland. Es gehörte einem starken, hartherzigen Bauern. Der sprach zu seinem Sohne: „Werde hart wie das Eisen der Pflug-schar, so kommst du durch die Welt. Die Duldsamkeit ist für die Knechte; drum schlage nieder, so dich jemand schlägt; schlage zuerst, wenn du es kannst.“ Die Mutter sprach dagegen: „Sei fromm und gottesfürchtig und gerecht in allen

Dingen, dann wirst du geduldig sein und das Leben ertragen. Ich will beten für dich, daß der Verführer dir fern bleibe.“ — Der Sohn aber war von Fleisch und Blut. Und als der Frühling einbrach in sein Leben, da trieb es ihn hinaus aus der einsamen Enge. — Er war ohne Abschied gegangen.

Da fluchte der Vater: „Der ist ein Lump!“ Und da es Karfreitag war, er gerade das Kreuz vor sich sah, sekte er hart hinzu: „Ich wünschte, daß sie ihn ans Kreuz schlugen da draußen, wie es ein Schwächling nicht anders verdient! Einen Sohn hatte ich; ich habe keinen mehr.“ — Und noch nie trug der Boden so schweren Schritt als an diesem fahlbleichen Frühlingstage, der die ersten schüchternen Blüten brachte. Die Mutter aber quälte sich im verlassenen Zimmer siebenmal sieben Mal den Weg nach Golgatha, und siebenmal sieben Mal litt sie mit ihrem Jungen den Kreuzestod — bis ihr die Tränen versiegten.

Fortab kannte der Bauer nur noch seinen Haß. Er vergrub, was er fürchtete, und zerfahlte, was ihn mahnete. Kam der Karfreitag herein, so schloß er sich von der Welt. Am Ostertage aber suchte er einsame Wege. Nachher war er wieder der alte harte und stolze Mann, der das Leben zu meistern glaubte. Doch endlos flossen Jahr um Jahr in langen, langen Stunden.

Da gab es wieder einen Tag. Und wieder war es Frühling. Da flog eine Botenschaft ins Haus, die den harten Mann erzittern ließ wie trocknes Laub im Winde. Und war nicht ein Stuhl zur Stelle, er hätte den Fußboden geküßt, den er trat. Doch gleich stand er wieder und seine Faust traf den Tisch, daß er barst. „Ein Lump — kann auch ein Mörder sein!“ preßte er bis in die Seele erlassend — und schlug die Tür. Die Mutter aber weinte nicht einmal, als sie die tanzenenden Buchstaben sich zusammengeräumt. Sie saß und sah auf ihrer Bank — und lächelte. Der Himmel hatte ein Einsehen mit ihr; er ließ ihr den Schleier, der glücklich macht. Tagelang rang sie mit ihrem Sohne im schwersten Fieber um Blut und seine Liebe — bis es Karfreitag war. Und wie ein Wunder war es, daß sie einschlief zum Genesungsschlaf.

Der Bauer hatte Tag und Nacht bei seinem Weibe gesessen, stumm in sich selber. Jetzt zwang es ihn in die Kirche. Aber nicht ergeben und gebückt wie eitel Fromme, sondern aufrecht und grade schritt er an seinen Platz, der so lange schon unbenutzt. Und er fürchtete die verwunderten Blicke und er spürte das

Rechtsfragen des täglichen Lebens

Das Verlöbnis und seine Rechtswirkungen

Von H. Schimmer

Das Verlöbnis ist ein familienrechtlicher Vertrag, der ein gegenseitiges ernstgemeintes Eheversprechen zum Gegenstande hat. Da das Verlöbnis, wie jeder andere Vertrag, ein Rechtsgeschäft darstellt, so finden die allgemeinen Vorschriften über Rechtsgeschäfte auch auf das Verlöbnis entsprechende Anwendung. Es ist z. B. nichtig, wenn es gegen das Gesetz oder die guten Sitten verstößt (§ 138 BGB.). Das ist der Fall, wenn ein Verlobter, dessen Verlöbnis noch besteht, sich von neuem verlobt. Ein Geschäftsunfähiger kann sich überhaupt nicht rechtswirksam verloben, da die von ihm abgegebene Willenserklärung gemäß § 105 Abs. 1 BGB. nichtig ist. Eine in der Geschäftsfähigkeit beschränkte Person vermag nur mit Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters ein wirklames Verlöbnis einzugehen.

Das Verlöbnis ist an keine Form gebunden. Es kann daher schriftlich oder mündlich erfolgen. Doch ist die schriftliche Form die seltenere.

Die Rechtswirkungen des Verlobnisses sind verschieden, je nachdem, ob das Verlöbnis besteht oder aufgehoben ist. Nur unter diesen Gesichtspunkten sind die Rechtswirkungen des Verlobnisses einer Betrachtung zu unterziehen.

1. Ist das Verlöbnis zustande gekommen, so kann keiner der Verlobten auf Eingehung der Ehe klagen. Auch sogenannte Vertragsstrafen sind für den Fall, daß die Eheschließung nicht erfolgt, nichtig. Durch diese Bestimmungen will der Gesetzgeber verhindern, daß in einem Kulturstaat jemand zur Eingehung der Ehe gezwungen werden kann. Wie jede Person sich auf Grund freier Willensentschließung verloben kann, so kann sie auch jederzeit vom Verlöbnis wieder zurücktreten, selbst wenn sie keinen Grund zum Rücktritt hat. Ihre freie Willensbestimmung wird auch durch einen Vertrag, wie ihn das Verlöbnis darstellt, nicht aufgehoben oder eingeschränkt.

2. Ist die Aufhebung des Verlobnisses durch Rücktritt eines der Verlobten ohne wichtigen Grund erfolgt oder hat einer der Verlobten dem anderen Vertragsteil schuldhaft einen wichtigen Grund zum Rücktritt gegeben, so ist er nach verschiedenen Richtungen hin dem anderen Teil zum Schadenersatz verpflichtet. Ein wichtiger Grund ist jeder Umstand, der in der Person oder in den Verhältnissen der Verlobten begründet liegt und nach der vorwiegenden Ansicht der Gesellschaftsklasse der Verlobten den Rücktritt vom Verlöbnis rechtfertigt. Ein wichtiger Grund ist beispielsweise schwere Krankheit der Verlobten, wie Tuberkulose usw., auch Irrtum über die Vermögensverhältnisse des anderen Teiles ist ein wichtiger Grund zum Rücktritt vom Verlöbnis im Gegensatz zur Ehe, bei der ein Irrtum über die Vermögensverhältnisse der anderen Ehehälfte keinen Scheidungsgrund darstellt. Ein Verlobter gibt dem anderen Teil schuldhaft einen wichtigen Grund zum Rücktritt z. B. dadurch, daß er die Braut mißhandelt, eine strafbare Handlung begeht, mit Dirnen verkehrt u. a. m.

Die Schadenersatzpflicht umfaßt:

- a) den Schaden, der daraus entstanden ist, daß der andere Verlobte oder dessen Eltern, sowie dritte Personen, die an Stelle der Eltern handelten, in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben oder Verbindlichkeiten eingegangen sind.
- b) den Schaden, den der andere Teil dadurch erlitten hat, daß er in Erwartung der Ehe sonstige Maßnahmen traf, die sein Vermögen oder seine Erwerbsstellung berühren (§ 1298 Abs. 1, S. 2 BGB.).

Der Schaden ist aber von dem vom Verlöbnis zurückgetretenen Verlobten, soweit ihn ein Verlobter trifft, oder von demjenigen, der dem anderen Teil schuldhaft einen Grund zum Rücktritt gibt, nur insoweit zu ersetzen, als die Aufwendungen den Umständen nach angemessen waren.

Ein weiterer Schadenersatzanspruch kommt in Frage, wenn eine unbescholtene Braut dem Verlobten die Bewohnung gestattet und der Verlobte entweder grundlos vom Verlöbnis zurücktritt oder durch seine Schuld der Braut Anlaß zum Rücktritt gibt. Dieser Schadenersatzanspruch stellt eine billige Entschädigung in Geld wegen des erlittenen Schadens dar, der kein Vermögensschaden ist. Er ist nur dann übertragbar und vererblich, wenn er vertraglich anerkannt oder rechthängig geworden ist.

Der Verlobte, der grundlos vom Verlöbnis zurücktritt, oder derjenige, der dem anderen Teil schuldhaft einen wichtigen Grund zum Rücktritt gibt, hat neben der Abgeltung der bereits erwähnten Schadenersatzansprüche dem anderen Verlobten die Brautgeschenke zurückzugeben, während er von diesem seine Geschenke nicht zurückverlangen kann.

Ist das Verlöbnis aber durch den Tod eines der Verlobten aufgelöst worden, so ist das Rückforderungsrecht der Brautgeschenke mangels etwaiger Vereinbarungen ausgeschlossen.

Sämtliche aus der Aufhebung eines Verlobnisses entstandenen Ansprüche verjähren in zwei Jahren, von der Auflösung des Verlobnisses an gerechnet.

Gesteigerte Erdölgewinnung in Deutschland

Zu den wenigen Wirtschaftszweigen, die trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise einen beachtlichen Aufschwung erfahren haben, gehört die deutsche Erdöl-erzeugung. Schon vor dem Kriege war die deutsche Erdölgewinnung im Vergleich zu heute nicht unerheblich.

Mit dem Jahre 1931 haben sich zwei größere Gruppen von Erdölfeldern in Deutschland abgehoben: die niedersächsischen und die thüringische Gruppe. Zu den niedersächsischen Quellen gehören die Erdölfelder von Wieke, Steinförde, Nienhagen-Hänigsen, Delheim-Dollbergen-Edesse und Oberg, im wesentlichen das Landstück zwischen Hannover, Celle und Peine. Bei allen diesen Gebieten, die bis 1930 die gesamte deutsche Produktion bergaben, hat sich die Ausbeute erheblich gesteigert; bei dem Gebiet Wieke-Steinförde im Verlaufe der elf Jahre fast um das Doppelte, bei den übrigen Gebieten sogar um das Zwanzig- bis Vierzigfache, wie die nachstehenden Zahlen kennzeichnen:

Im Jahre 1931 trafen hierzu die eigentlich durch einen Zufall entdecker thüringischen Oelfelder, die zunächst vom Kalisalzbergwerk Volkentoda aus ausgebeutet werden. Hier hat sich die Oelproduktion ungewöhnlich schnell entwickelt. Im Januar 1931 wurden 1530 Tonnen, im August 1931 bereits 8080 Tonnen gefördert.

Insgesamt stellt sich die Gewinnung in Volkentoda im Jahre 1931 auf 51 555 Tonnen. Das ist eine Förderung, die im ersten Betriebsjahr schon 23,4 Prozent der gesamten deutschen Erdölgewinnung betrug, die sich im ganzen auf (177 117 + 51 555) = 228 672 Tonnen stellte. Man hat daher schon von der Möglichkeit gesprochen, daß das thüringische Gebiet das niedersächsische überflügeln könnte.

Wenn auch die bisherige Gesamtproduktion nur etwa 0,1 Prozent der Weltproduktion darstellt, so können wir doch, wie eine Zuschrift in der D. A. Z. feststellt, daraus schon etwa 10 Prozent unseres deutschen Gesamtverbrauches an Rohöl decken. Eine weitere rasche Steigerung darf dabei erwartet werden.

Woraus besteht die Sonne?

Aus der Tatsache, daß uns die Sonne nach einer Strahlenwanderung von 150 Millionen km noch so warm bescheint, können wir schließen, daß es dort um ein Vielfaches wärmer ist, als auf unserer Erdoberfläche. Messungen, Rechnungen und Annahmen schätzen auf einen Hitzegrad von etwa 6000 Grad. Aus diesem Hitzegrad wurde nun wiederum der Schluß gezogen, daß die Sonne nur aus Elementen bestehen könne, also nur aus chemischen Stoffen, die sich nicht weiter zerlegen lassen (Gold, Platin, Blei, Silber usw.). Neuere Forschungen wollen nun bestätigen haben, daß auf der Sonne doch auch chemische Verbindungen sind, und zwar stellte man bisher vierzehn solcher Elementverbindungen fest. Das wäre ja nun nicht weiter aufregend, wenn das nicht zur Folge haben würde, daß bei Bestätigung dieser Feststellung unsere ganze bisherige Anschauung von den chemischen und auch physikalischen Vorgängen auf der Sonne über den Haufen gestoßen wird. Ja, mehr noch, auch unsere irdische Chemie müßte grundlegend umlernen. Wieder einmal ein Beweis, auf wie wackligen Füßen eigentlich unsere Anschauungen auf wissenschaftlichen Gebieten stehen. Und darum hoffen die maßgebenden Gelehrten immer noch, daß es sich bei den vorgenannten Beobachtungen um — Beobachtungsfehler handelt.

Arbeite mit am Ausbau der Werkszeitung, es ist dein Blatt!

herankriechende Mitleid, doch er setzte seinen Fuß darauf. Ja, ja, er hatte einen Sohn! Wen ging das was an? — Dann stand er und hörte das Wort; aber es traf ihn nicht. Und er ging, wie er kam. Doch ein Entschluß ging mit. — Als er ins Haus trat, hatte seine Frau bangende Augen. Er sagte verträumt zu ihr: „Morgen!“ Damit überließ er sie der Pflegerin und ging in seine Stille, die nun rufend war. — Am Samstag pflanzte er einen jungen Baum. Dann eilte er in die Krankenstube und sprach mit seinem Weibe. Sie war gefaßt und voller Hoffnung. Er sog die Kraft ihrer Muttergläubigkeit wie Balsam in seine verhasste Seele, aber er sagte nur: „Ich stehe zu ihm, so er mich findet.“ Als bald machte er sich auf den Weg. Und der Weg wurde ihm ein Drängen nach Ost. Sie sollten sehen, die Hämischen, was er zu tragen vermochte — wie er es trug!

Der aufkommende Morgen grüßte ihn in der fremden Stadt. Und als die Glocken jubelnd mahnten, daß Ostern sei, der Tag der Freude, da schritt ein Vater durch ein dunkles Tor — sich selbst zu lachen und den Sohn. Dann standen sie sich gegenüber, beide bleich und zögernd, sich zu geben. Da sprach der Sohn: „Ich habe es getan und ich stehe dafür.“ — und leiser: „er schalt mir meinen Vater.“

„Am mich schlägst du ihn?“ Das klang wie Jubel aus des Alten Brust, und er zog den Sohn in die Arme. So standen sie lange, keiner sah des andern unterdrückte Träne. Dann kam die Frage nach der Mutter — nach Haus und Hof, dem alten Hund — der Vater konnte nicht genug erzählen. Und allzu schnell nur kam die Abschiedszeit. Da sprach der Vater hoffnungsfroh: „Und bist du endlich frei, dann ist mein Haus das deine.“

Der Sohn aber blickte zu Boden und antwortete bedeutungsschwer: „Ich werde niemals frei — solange meine Mutter lebt.“ Da der Vater ihn ver-

ständnislos mit seinem Blick ersorgte, sprach er erklärend weiter: „Als ich hörte, daß er sterben müsse, da hat man mich auf meinen Wunsch zu ihm geführt. Ich, ich versprach ihm in die Hand beim Kreuzestode unsres Heilandes, daß ich nun seiner Mutter Sohn sein wollte, solange ich's sein dürfte.“ — Der Vater starrte mit entsetzten Augen — er sah das Kreuz des Fluchtagsfreitags auf sich fallen — er wollte sprechen, aber nur ein Fallen kam — und er stürzte hinweg ohne ein letztes Wort für den Sohn. —



23779/18

Ostertraum

Aufnahme von W. Schülling

wunderbar klar, daß sein Sprudel wie Glockenläuten war. Und der alte Mann lag auf den Knien vor dem Wunder, und seine Träne rann in die sprudelnde Freude. Er wußte nun, daß sein Weib ihm vergab, daß Ostern auch seiner harrte. Und allüberall sah er ein Grünen und Spritzen, und ein Erlösungsläuten erklang, wie es so herrlich ihm noch niemals erklingen.

Seit diesem Ostertage verkam des Bauern Hof. Sein Weib starb noch im gleichen Jahr und er, der starke, harte Mann, blieb nur noch seinem Schatten. Er sprach mit keinem Menschen. So mieden ihn die Leute, ja schlugen einen Bogen, wenn sie ihn sahen. Da kam der Sand herauf, des ewigen Stundenglases Sand, der immer rinnt, wo hoffnungslose Leere. Und eines Abends stand am Himmel ein blutiger Feuerchein über dunklen Wolken, und die Leute sprachen: Der Truhebauer brennt um seinen Sohn. Sie wußten aber nichts, denn der Sand stand zwischen ihnen. Doch des Nachts hätten sie ihn sehen können, den Truhebauer, wie er Steine schleppte und baute Stein um Stein zu einem Schuttwall um den Baum, den er zuletzt gepflanzt. Nur für ihn lebte er noch, ihn hegte und pflegte er wie die Mutter ihr Kind. In jahrelangem Mühen wurde so ein Haus — und aus dem Hause eine Kirche. Als der Greis dem Kirchlein aber den Schlussstein gesetzt, da entprang in nächster Nähe ein Wasserquell, so ein Haus — und aus dem Hause eine Kirche. Als der Greis dem Kirchlein aber den Schlussstein gesetzt, da entprang in nächster Nähe ein Wasserquell, so ein Haus — und aus dem Hause eine Kirche. Als der Greis dem Kirchlein aber den Schlussstein gesetzt, da entprang in nächster Nähe ein Wasserquell, so ein Haus — und aus dem Hause eine Kirche.

Raubtiere im Eisen

Von Hans Richter

Als Fortsetzung in der Reihe meiner Aufsätze über „Erlebtes und Ersehntes“ im ehemaligen Deutsch-Ostafrika soll nachstehend etwas vom Fallenstellen auf Raubwild erzählt werden.

Vom weidgerechten Jäger wird der Fang von Raubtieren in der Falle in der Regel verurteilt und nur der Bestie mit der Büchse in freier Wildbahn entgegenzutreten als weidgerecht anerkannt. Und doch ist das Stellen von Fallen im wildreichen Ostafrika üblich und oft nicht zu vermeiden gewesen. Da das Raubwild, abgesehen von großen Steppen, in der Regel nur nachts auf Beute geht, ist eine Jagd, d. h. Pirsch, auf Raubwild bei Tage meist ausgeschlossen. Während meines achtjährigen Aufenthaltes in Ostafrika bin ich auf meinen vielen kleinen und größeren Jagdzügen doch nur je zweimal Löwen und Leoparden am Tage in freier Wildbahn begegnet. Ein einziges Mal ist es mir mit Hilfe von zwei Kollegen, etwa hundert Schwarzen und fünf Hunden gelungen, einen Leoparden, der morgens zwei Schafe geschlagen hatte, in einer Schlucht einzufangen und mit der Büchse zu erlegen. In allen anderen Fällen mußte ich versuchen, durch Stellen von Fallen der Räuber habhaft zu werden.

Wir verwendeten hauptsächlich zwei Arten von großen Raubtierfallen, urd zwar die kleinere mit einer Feder, etwa fünfzehn Kilogramm schwer, kurz Leopardenfalle, und eine etwa fünf- und zwanzig Kilogramm schwere mit zwei Federn, Löwenfalle genannt. Beides sind Tellereisen mit Bügeln und einfacher Mechanik. Beim Betreten der Tellerplatte werden die Feder bzw. Federn ausgelöst, die ihrerseits die Bügel zusammenschlagen und zwischen diesen meist die Taz der Raubtiere festklemmen. An den Fallen ist durch starke Ketten ein Doppelanker befestigt. Die Fallen wurden in folgender Weise aufgestellt:

Aus Dornestrüpp wird ein Kral von etwa ein bis zwei Meter Innendurchmesser mit einer etwa einen halben Meter breiten Öffnung am Buschrand, am Wege oder an einer sonst geeigneten Stelle hergestellt. In der Kralöffnung wird die Falle so in den Boden versenkt, daß sie nach Verdeckung mit Sand, Laub oder Gras dem Nachbargelände möglichst angepaßt ist. Der Anker wird meist an einem größeren Dornast, Pflock oder Baum innerhalb des Dornverhaues befestigt. Damit das Raubtier möglichst mitten auf den Teller tritt, legt man vor und hinter den Teller je einen kleinen Dornzweig, weil die Rachenarten allen Dornen ängstlich aus dem Wege gehen.

Als Köder habe ich fast nur das verwendet, und zwar die Därme, Magen und Knochen von erlegtem Wild. Leoparden bevorzugten ganz besonders Affen- und Hundfleisch, während Löwen Schweinefleisch (Wildschweine) schätzten. Häufig wurde auch als Köder in einen aus dünnen Baumstämmen erbauten Käfig innerhalb des Dornverhaues

abends eine Ziege, Schaf, Hund oder Huhn eingestellt. Abgesehen davon, daß ich mit lebenden Ködern wenig Erfolg erzielte, schätzte ich diese Vengstigung der den Schrecknissen der Nacht wehrlos preisgegebenen Kreatur nicht. Die Aasköder habe ich in manchen Gegenden vergiften müssen, weil sie mir sonst von den Negern aus dem Dornverhau gestohlen wurden. Hierbei sind mir auch zweimal Schwarze in die Falle getreten, ohne daß sie hierdurch einen nennenswerten Schaden erlitten. Jeden Morgen wurden die Fallen von meinem schwarzen Diener kontrolliert, ob sich etwas gefangen hatte. Wurde eine Hyäne gemeldet, so war die Freude nicht sehr groß, denn für diese Sanitätspolizisten der Wildnis stellt man keine Fallen, abgesehen davon, daß ihr Fell fast wertlos ist. Gerade Hyänen sind im Eisen äußerst wild und demolieren häufig Falle und Dornverhau. Hatte sich ein Schakal gefangen, so nahm ihn der Schwarze selbst aus der Falle, während bei allen anderen Raubtieren der Europäer zum Abschluß gerufen wurde. Wenn ein Leopard im Eisen saß, ging ich meist mit den anderen Europäern der Station zum Abschluß hin. Vorläufig stellten wir aus einer angemessenen Entfernung mit entschlossener Flinte fest, ob die Bestie ganz fest saß, denn es ist schon vorgekommen, daß das wütende Tier sich beim Erscheinen von Menschen aus der Falle losriß, zum Angriff vorging und dann großes Unheil durch Biß- und Kratzwunden anrichtete. Hatte man sich davon überzeugt, daß ein Losreißen nicht zu befürchten war, wurde die Bestie möglichst noch fotografiert und dann durch einen Fangschuß in die Brust oder auf das Blatt von seinen Schmerzen erlöst. Nach Befreiung aus dem Eisen wurde das Fell von den Schwarzen kunstgerecht abgezogen und mittels Alaun und Kochsalz gegerbt. Der Kadaver wurde dann eventuell weiter als Köder benutzt.

In mond hellen Nächten habe ich fast nie Raubwild im Eisen gefangen, dagegen in pechschwarzen Nächten, einmal z. B. in drei Fallen zwei Leoparden und einen Serval. Außer Löwen, Leoparden, Schakalen, Servalen fingen sich

Zibettkagen, Honigdachse, Warzenschweine, Geier und einmal ein riesiger Pavian. Einige Erlebnisse und Erfahrungen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika bei diesen Fängen sollen nachstehend erzählt werden.

Mein Vong meldete mir eines Morgens, daß die Falle fortgeschleift sei, sich also ein großes Raubtier gefangen haben müsse. Ich nahm sofort die natürlich sehr deutliche Schleifspur der Falle auf und konnte schon nach kurzer Zeit feststellen, daß es sich um eine Hyäne handelte. Da es eine Gegend mit lichte Baumbestand war, kam ich mit meinen Schwarzen schnell vorwärts, und doch waren wir etwa 45 Minuten, also etwa vier Kilometer, der Spur gefolgt, bis wir die an einem Stein zerstückelte Falle ohne Hyäne fanden. Diese Hyäne hatte die etwa fünf und zwanzig Kilogramm schwere Falle eine derartig weite Strecke mitgeschleift, zu guter Letzt noch die schmiedeeisernen Haltebügel an einem Stein zertrümmert und sich so befreit. — Gerade die Hyänen haben mir meine Fallen am meisten demoliert. Einmal verfolgte ich wieder die Schleifspur einer Hyäne mit Falle und fand nach etwa zwei Kilometern die abgerissene schwere Kette mit Anker. Nach kurzer Zeit wurde ich der Hyäne selbst mit der schweren Falle anständig; sie entfloß mit dem schweren Gewicht am Bein so schnell, daß ich ihr kaum im schnellsten Lauf folgen konnte. Zum Glück stürzte sie dann in eine Bodenvertiefung, wo ich ihr den Fangschuß geben konnte.



Der erlegte Leopard

Meter hohen Gras anspringen. Wir gingen deshalb sehr vorsichtig vor und fanden leider wieder einmal eine Hyäne.

Daß man beim Abschluß zunächst sehr vorsichtig vorgehen und vor allem feststellen muß, ob die Bestie fest im Eisen sitzt, davon zeugen nachfolgende Erlebnisse.

Auf die Meldung, daß ein Leopard in der Falle sei, ging ich mit drei Europäern zu dem Fangort, um zunächst das Tier zu photographieren und dann abzuschließen. Da sich der Leopard im Dickicht verkrochen hatte, war eine Aufnahme, ohne die Bestie zuvor herauszuladen, nicht möglich. Ein Kollege assistierte mir, mit der Büchse im Anschlag, während ich, den Apparat in Bereitschaft, den Leoparden bewarf. Wütend schoß er aus dem Dickicht heraus auf mich zu, als der Schuß meines Kollegen fiel und ihn niederwarf. Wir verzichteten dann lieber auf eine Aufnahme und gaben ihm den Fangschuß. Beim Auslösen aus der Falle stellten wir fest, daß er sich nur mit einer Zehe gefangen hatte, also sich in der Wut leicht hätte losreißen können.

Ein anderer Leopard, ein Weibchen, hatte sich die ganze im Eisen feststehende Pranke abgefressen und so versucht, sich zu befreien. Als ich ihm den Fangschuß gab, hing er nur noch mit einigen Sehnen fest und hätte sich in der Todesangst leicht befreien können.

Einer meiner Bekannten wurde von einem Leoparden im Eisen, den er abschließen wollte, übel zugerichtet. Da er nicht Jäger war, benutzte er ein altes unzuverlässiges Gewehr mit alten Patronen. Die erste Patrone war ein Versager, ebenso die zweite, die er abschließen wollte, als ihn der Leopard mit der Falle ansprang. Der Leopard zerfrachte ihm gehörig den Kopf und Arme, befreite sich aus der Falle und entkam. Nur dem Umstande, daß die Wunden sofort desinfiziert wurden, hatte mein Bekannter es zu verdanken, daß er nicht den vergifteten Wunden erlag.

An den Fallen kann man auch manches Drama der Nacht beobachten. Ein Kollege fand am Morgen beim Kontrollieren seiner Falle den Kopf eines Leoparden. Dieser hatte sich im Eisen ge-

fangen, war dadurch wehrlos und von wilden Hunden, welche die Stelle passierten, getötet und bis auf den Kopf aufgefressen worden. — Ich fand einmal in meiner Falle eine Zibettkage, die zu meiner Verwunderung schon tot war. An den Spuren konnte ich feststellen, daß ein vorüberkommender Löwe die Zibettkage getötet hatte.

Von einem Dorf, in welchem durch Löwen und Leoparden häufig Vieh und Ziegen geholt wurden und dem ich eine Falle zum Aufstellen geliehen hatte, wurde uns mitgeteilt, daß sich ein Leopard mit dem Schwanz gefangen, diesen jedoch abgerissen und sich in einem hohlen Affenbrotbaum verborgen hatte. Wir eilten sofort hin, konnten aber in dem Baum nichts vernehmen, was uns die Anwesenheit des Leoparden verraten hätte. Auch auf unsere Schüsse, die wir in die Öffnung des Baumes abgaben, blieb es ganz still. Ein Versuch, mit entzündetem feuchtem Gras den Räuber auszurauchern blieb ebenfalls ohne Erfolg. Einen Negerjungen, der die Öffnung passieren konnte, hineinzusenden, durften wir wegen der für ihn damit verbundenen großen Gefahr nicht riskieren. Erst



Schakal im Eisen

nach Stunden wagten die Schwarzen, den Baum innen zu untersuchen und fanden den halbverbrannten Kadaver des Leoparden. Allem Anschein nach hatte zufällig schon die erste Kugel den Leopard getötet, sonst wäre er sicher herausgekommen und hätte uns angegriffen.

Wenn das Raubwild von seiner Beute nicht alles verzehrt hat, so kehrt es meist nach kurzer Zeit zurück, um den Rest zu holen und zu verzehren. Einem mir befreundeten Beamten war sein jagder Pavi an vom Leoparden geholt worden, und auf der Nachsuche fand er noch Reste des Pavians. Ich ließ ihm meine Falle, jedoch nur unter der Bedingung, sie mir bis zum Abend wieder zurückzugeben, weil sich gerade zu dieser Zeit in der Nähe meines Grashauses ständig Löwen herumtrieben, auf die ich die Falle nachts stellte. Ich glaubte natürlich nicht, daß er in der kurzen Zeit Erfolg haben würde, aber schon um 4 Uhr nachmittags fandte er mir die Falle zurück und benachrichtigte mich, daß er einen außergewöhnlich großen Leoparden in der Falle gefangen habe, indem er diese an der Stelle der Restbeute aufgestellt hatte.

Ein Kollege hatte beim Nachtansitz eine Begegnung mit einem Löwenpaar und drei fast ausgewachsenen Jungen. Das Männchen erlegte er und schoß die Löwin an, die er dann am nächsten Morgen im Dickicht weidwund fand und ihr den Fangschuß gab. Die erlegte Löwin wurde auf der Bahn, und zwar auf einer Trolly, etwa fünf Kilometer zu unserem Lager gebracht, dort abgehäutet und der Kadaver in eine Falle, die nahe hinter dem Negerlager im Wald stand, geworfen. Schon in der übernächsten Nacht fing sich einer der jungen Löwen und zwei Nächte später ein zweiter. Sie waren wohl der Spur der toten Mutter gefolgt und so ins Eisen geraten. Der dritte junge Löwe fing sich nach einiger Zeit in dem gleichen Eisen, befreite sich jedoch und geriet kurz darauf allem Anschein nach, wie ich an der gleichen Spur feststellte, in eine etwa 1500 Meter entfernt aufgestellte Falle, aus der er sich ebenfalls befreite.

Die Eingeborenen wurden in manchen Gegenden so stark durch Löwen belästigt, die ihnen Vieh in großer Anzahl aus dem Kral holten und auch Menschen schlügen, daß sie sich wegen Ueberlassung von Fallen an mich wandten. Ich traf wiederholt geräumte Dörfer an, die, wie mir versichert wurde, wegen der Löwenplage von den Bewohnern verlassen worden waren. In manchen Gegenden, vor allem da, wo sich Pflanzungen befinden, wird der Löwe vom Pflanzner geschont, weil der Löwe unter den Wildschweinen, die großen Schaden bei Nacht in den Pflanzungen anrichten, gehörig aufräumt.

Wo die Löwenplage zu groß wird, geht man auch mit Gift gegen sie vor. Die besten Resultate wurden erzielt, wenn zurückgelassene Beutereste des Löwen in Brocken zerkleinert, mit Strichnien durchseht, ausgelegt wurden. Auf

diese Weise wurden in einer sehr löwenreichen Gegend innerhalb von zwei bis drei Tagen etwa sechs Löwen erlegt. Man muß jedoch stets das richtige Quantum Gift zusetzen, weil zu wenig nicht tötet, zu viel dagegen ohne besonderen Schaden wieder ausgebrochen wird. Ist der Giftbrocken nicht weit von einer Wasserstelle ausgelegt, so kann man damit rechnen, daß die vergiftete Bestie in der Nähe verendet, da sie nach Genuß des Giftbrodens den Drang zum Trinken hat und hierdurch das Gift schnell wirkt. Ist keine Wasserstelle in der Nähe, so bindet man den Giftbrocken mit Draht an einem Baum fest. Das Raubtier ist dann gezwungen, den Brocken in kleinen Bissen an Ort und Stelle zu verzehren und die Giftwirkung tritt ein, ehe sich das Tier weiter entfernen kann.

Die Eingeborenen haben verschiedene Fangmethoden. Weniger für Raubtiere als für sonstiges Wild werden Fallgruben ausgeworfen, die tadellos verdeckt werden. Der Boden der Grube ist häufig mit Speeren und spitzen Pfählen bewehrt, wodurch das fallende Tier aufgespießt und meist sofort getötet wird. Mit Schlingen aus starkem Draht oder Baststriden, unter Zuhilfenahme eines federnden Baumes, werden häufig Raubtiere und Wild gefangen. Selbstschüsse werden seltener von Eingeborenen, dagegen von Europäern angewandt, und ist auf diese Art schon mancher Löwe oder Leopard erlegt worden.

Am weidgerechtesten ist es natürlich, das Raubwild in freier Wildbahn zu erlegen, und jeder Jäger wird sich freuen, wenn ihm dieses Jagdglück blüht, aber wie eingangs erwähnt, begegnet mancher Europäer während seines mehrjährigen Tropenaufenthaltes keinem einzigen Leoparden oder Löwen. —

An diese Zeilen unterhaltenden Inhalts, die dazu dienen sollen, wieder einmal an unseren ehemaligen Kolonialbesitz zu erinnern, soll sich wiederholt die Aufforderung anschließen, stets dessen eingedenk zu sein, was wir durch den Raub unserer ehemaligen Kolonien für einen wertvollen Besitz verloren haben. Unsere Ehre erfordert es, alles daranzusetzen, diese Kolonien wieder zurückzuerhalten, die uns mit der lügnerrischen Begründung genommen wurden, wir seien unfähig, zu kolonisieren. Wenn auch später unsere Gegner wiederholt das Gegenteil feststellen mußten, halten sie unsere Kolonien fest, weil sie ihnen ein viel zu wertvoller Besitz sind. Wie z. B. die Franzosen ihren Kolonialbesitz bewerten, hat ihr Kolonialminister bei der vorjährigen Eröffnung der Pariser Kolonialausstellung mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Ohne unsere Kolonien wären wir nicht in der Lage, über die Wirtschaftskrise hinwegzukommen. Wir würden Millionen Arbeitslose haben.“ Leider haben wir Deutsche diesen Wert von Kolonien noch nicht erkannt, sonst müßte die koloniale Sache schon anders marschieren, und wir sollten immer wieder ernstlich und einstimmig die Forderung auf Rückgabe der Kolonien stellen, bis unser Ziel erreicht ist.

Im Banne des Lichts



Gehen wir des Abends durch die Straßen der Stadt oder sitzen zu Hause oder bei der Arbeit beim hellen Schein der elektrischen Lampen, so ist uns wohl oft der Gedanke gekommen, wie gut wir es doch haben gegenüber früher, wo nur ein Kienspan, angezündet und an die Wand gesteckt, zur Beleuchtung diente; oder schon etwas weiter schmolz man Talg und Wachs, formte eine Kerze daraus und verbrachte die Abende bei ihrem trüben Dämmerchein. Ein Umschwung trat erst dann ein, als man vor noch nicht gar zu langer Zeit

das Petroleum kennenlernte, und endlich das Gas, das man aus Holz und Kohlen usw. gewann. Wohl waren nach Einführung von Gas und Petroleum die Fackeln von den Straßen verschwunden, aber immer noch blieben selbst in größeren Städten die Straßen unerhellte — und heute — die Lichtfülle strömt von allen Seiten auf uns ein, und die Nacht ist buchstäblich zum Tage verwandelt. Und diese Veränderung hat das elektrische Licht zustande gebracht. Wie kommt nun das Glühen einer Lampe zustande? Der Stoff, aus dem der glühende Faden angefertigt wird, muß einen größeren Widerstand haben und muß aber auch unverbrennlich sein. Um uns den Widerstand zu erklären, können wir folgendes Beispiel nehmen. Drücke ich in einen Klumpen Wachs einen Nagel, so setzt das Wachs dem Nagel fast keinen Widerstand entgegen, ist also leicht zu erweichen. Setzt nehme ich aber statt des Wachses ein Stück hartes Holz und schlage den Nagel hinein, so ist schon eine Kraftanstrengung

notig, weil das Holz dem Eindringen des Nagels sich stark widersetzt. Ich ziehe den Nagel nun sofort wieder heraus und fasse ihn an der Spitze und fühle nun, daß er sich weniger oder stärker erwärmt hat. Dieses Beispiel übernehme ich zum Vergleich mit dem elektrischen Strom, und dies kann ich auch unbehindert machen, da sämtliche Naturkräfte ein und dieselben Gesetze befolgen.

Ich nehme ein Stück Kupferdraht und schalte ihn zwischen die Pole einer starken Batterie — diesen Draht kann ich mit dem Wachsklumpen vergleichen. Wie das Wachs dem Eindringen des Nagels nur schwach widersteht, so setzt jener dem durchgehenden Strom nur einen kleinen Widerstand entgegen. Nehme ich jetzt einen langen, dünnen Eisendraht, welcher viel schlechter leitet als Kupfer, so steht dem Strom ein sehr großer Widerstand entgegen. Er muß deshalb eine größere Kraft anwenden und wird den Draht erwärmen, genau so wie unsere Muskelkraft vorhin den Nagel. Wenn wir den Draht anfassen, können wir dies leicht feststellen. Je größer nun der Widerstand ist, den der zu durchfließende Draht hat und je größer die Stromstärke ist, desto stärker geht die Wärmeentwicklung vor sich. Läßt man den elektrischen Strom durch einen feinen Platindraht hindurchgehen, so wird der Draht zunächst lebhaft warm, dann glühend und schließlich ab. Nach diesem Prinzip wurde dann die Lampe hergestellt, nur mit dem Unterschied, daß der Draht nicht durchschmilzt, sondern diese hohen Temperaturen verträgt. Nehmen wir als Beispiel unsere Lampe in der Küche. Die Leitung zu der Lampe besteht aus Kupferdraht. Der Strom fließt also leicht durch bis zur Birne. Jetzt befehen wir uns unseren eigentlichen Lichtspender, die Birne, näher. Wir sehen in ihr zwei Kupferstäbe, zwischen die der Faden gespannt ist, welcher die Eigenschaft hat, die wir von ihm fordern (besitzt hohen Widerstand, verträgt hohe Temperaturen). Der Strom fließt nun an einem Kupferstab in den Faden, bewirkt das Glühen und fließt leicht am anderen Kupferstab wieder heraus. Für diese Fäden nahm man erst Kohlenfäden, nachher aber Metallfäden, wobei der Faden aus Tantal oder Osmium und Wolfram bestand.

Um nun das Glühen stärker zu machen, füllte man später die Birne mit einem Gas und erhielt so ein noch helleres Licht bei derselben Stromstärke, man nannte sie die Halbwattlampe. — Jetzt wird nun bei vielen die Frage aufgeworfen: Wie entsteht eigentlich der Strom, den wir für unsere Beleuchtung haben? Hierzu nehmen wir das Prinzip eines Dynamos. Jedes beliebige Eisen-



Kraftwerk an den Niagarafällen



Der Niagarafall

stünd hat infolge des Erdmagnetismus eine kleine Menge magnetischer Kraft. Nun besteht so ein Dynamo aus Anker und Gehäuse, und diese wiederum bestehen aus sehr weichen, in dünnen Plättchen zusammengelegten Eisenkernen, welche mit Rillen durchzogen und in welche Kupferdrahtwicklungen eingelegt sind. Drehe ich jetzt den Anker unseres Dynamos, so entsteht in seiner Drahtwicklung ein Induktionsstrom, der allerdings sehr schwach ist. Diesen Strom leitet man nun — und das ist von Bedeutung — in die Drahtwicklung unseres Eisengestells oder Gehäuses. Dadurch erhält dessen Magnetismus einen kleinen Zuwachs. Dies wirkt verstärkend auf den Induktionsstrom zurück, das hat wiederum verstärkende Wirkung auf den Magnetismus zur Folge usw. So wird der Magnetismus im Eisen fortgesetzt gesteigert, bis wir in ihm schließlich einen stark mit magnetischer Kraft ausgestatteten Magneten haben, der nun gleichfalls sehr starken Induktionsstrom erzeugt.

Nun handelt es sich darum, den erzeugten Strom auch nutzbar zu machen, denn sonst hat ja die ganze Maschine für uns keinen Wert. Man erreicht das dadurch, daß man den Strom, ehe er in die Magnetwicklung geht, durch diejenigen Apparate leitet, die man betreiben will, zum Beispiel durch elektrische Lampen. Der Strom durchfließt also zunächst die Ankerwicklungen, dann die Lampen und endlich die Magnetwicklung. Auf die Bauart der Dynamomaschinen im einzelnen wollen wir nicht eingehen, da Hunderte von verschiedenen Arten alle auf den Grundgedanken zurückgehen. — Damit der Dynamo Strom liefern kann, muß also sein Anker fortwährend gedreht werden. Dies geschieht natürlich nicht mit der Hand, sondern man läßt das durch Dampfmaschinen, Gasmotoren oder durch Wasserkraft besorgen. Welchen Wert letzteres hat, wollen wir an einem treffenden Beispiel erkennen.

Jeder von uns hat doch schon von dem berühmten Niagara-Fall in Nordamerika gehört. Betrachten wir den Niagara-Fall oberhalb, so sehen wir, wie sich die Wassermassen in 1½ Kilometer Breite (1500 Meter) mit sich vor sich überstürzenden Wogen heranwälzen, um plötzlich schäumend, da sich das Bett um fast ein Viertel verengt, gegen die sich auftürmenden Felsblöcke zu prallen. Wie in rasender Wut hebt sich der Rücken des Flusses, als strebe er alle Kraft an, voranzustürmen. Er brüllt, er zischt, er scheint zu siegen, und — donnernd, daß die Erde erzittert, stürzen die Wassermassen in einen 85 Meter tiefen Abgrund. — Das ist der Niagara-Fall. — Haus hohe Schaum- und Wolkenmassen steigen aus dem brodelnden und zischenden Abgrunde herauf, in den der Fluß seine Wasser hinabschleudert. Diese gewaltigen Naturereignisse macht sich der Mensch natürlich zunutze — aber wie? Nun, man hat große Turbinen, die man durch das Wasser treiben lassen kann. Diese baut man an den Fall und läßt von ihnen den Anker eines oder mehrerer Dynamos drehen. Von den Dynamos leitet man den elektrischen Strom durch Leitungsdrähte auf meilenweite Entfernungen nach den großen Städten und läßt ihn da durch elektrische Lampen usw. fließen.

Brennstoffe

Von Alfred Kampa



Man unterscheidet feste, flüssige und gasförmige Brennstoffe. Zu den festen Brennstoffen gehören: Holz, Holzkohle, Torf, Braunkohlen und Steinkohlen. Zu den flüssigen Brennstoffen, die hier behandelt werden sollen, gehören die Erdöle, die in größeren Mengen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Mexiko, Russland, Rumänien, Galizien, Persien, Japan und in geringeren Mengen auch in Deutschland vorkommen. Ferner zählen zu diesen Brennstoffen die unverseifbaren Destillate aus Braunkohle, bituminösem Schiefer, Torf

und Steinkohle. Erstere werden als natürliche, letztere als künstliche Mineralöle bezeichnet. An gasförmigen Brennstoffen sind zu nennen: Steinkohlen- und Braunkohlengas, Delgas, Holzgas, Generatorgas, Wassergas und Acetylen.

Ueber die Entstehung des Erdöls war man bisher geteilter Ansicht. Man nimmt im allgemeinen an, daß das Erdöl aus fettreichen Pflanzen, Meertieren usw. entstanden ist. Es muß sich um ungeheure Mengen von Tierleichen und Algen handeln, die unter Bedeckung von Land und Wasser gerieten und so dem zerstörenden Einfluß des Sauerstoffs entzogen wurden. Unter dem hohen Druck der Bedeckung machten sie einen Umkehrungs- bzw. Fäulnisprozeß durch und wurden zu Erdöl.

Die rohen Erdöle bilden eine gelbbraune bis schwarze, fluoreszierende Flüssigkeit und haben je nach Herkunft sehr verschiedene chemische und physikalische Eigenschaften. In chemischer Hinsicht sind sie, abgesehen von den in ihnen vorkommenden Sauerstoff-, Stickstoff- und schwefelhaltigen Stoffen, ein Gemenge von verschiedenen hoch siedenden Kohlenwasserstoffen. Das spezifische Gewicht schwankt in sehr weiten Grenzen, und zwar zwischen 0,65 bis 0,98. Niedriges spezifisches Gewicht deutet auf einen hohen Gehalt an leichten Oelen, wie Benzin und Leuchtöl, während hohes spezifisches Gewicht einen größeren Gehalt an hochsiedenden Bestandteilen und Asphalt anzeigt.

Die Erdöle werden in der Regel hohtechnisch gewonnen und treten unter eigenem Druck zu Tage. Sie werden je nach ihren Eigenschaften, entweder durch Destillation getrennt in Benzin, Leuchtöl, Gasöl, Schmieröl, Kerosin und Pech, oder sie kommen in ihrem natürlichen Zustand bzw. als Destillate als Gas-, Treib- oder Heizöl zur Verwendung.

Benzin ist also das leichteste, etwa bei 60 bis 140 Grad Celsius siedende Destillat des Erdöls und findet neben dem Benzol, das vorwiegend aus der Steinkohle gewonnen wird, nach vorheriger Reinigung mit Schwefelsäure und Neutralisation durch alkalisches Waschwasser, als Treibstoff für Explosionsmotoren Verwendung. Die Untersuchung erstreckt sich auf die Bestimmung des spezifischen Gewichtes, der harzigen oder harzbildenden Substanzen, um nachzuweisen, ob eine genügende Reinigung (Waschung) vorausgegangen war, der Reaktion gegen schwache Alkalien, um evtl. Säurepuren nachzuweisen, und der Siedeanalyse, die eine genügende Menge von unter 80 bzw. unter 100 Grad Celsius siedender Bestandteile aufweisen soll.

Treiböle für Dieselmotoren sind die zwischen etwa 210 bis 350 Grad Celsius siedenden Bestandteile des Erdöls. Die Anforderungen, die man an diese Brennstoffe stellt, sind unter anderem: Genügende Dünnflüssigkeit, wenig Verkokungs- und Schwefel, geringe Mengen Asphalt und Asche (bei entsprechender konstruktiver Durchbildung lassen sich auch asphaltreichere Oele verbrennen), hoher Heizwert und gleichmäßiger Verlauf der Siedekurve; hierbei sollen bis 300 Grad Celsius möglichst etwa 70 Prozent überdestillieren. Der Flammpunkt liegt bei 80 bis 100 Grad Celsius.

Was die Heizöle anbelangt, so kommen, wie schon erwähnt, Rohöle oder deren Destillationsrückstände, sowie Steinkohlen-, Braunkohlen- und Schiefer-

teeröle in Betracht. Sie dienen zur Beheizung von Dampfkesseln, Schiffskesseln, Lokomotivkesseln, metallurgischen Öfen und für verschiedene andere technische Heizzwecke. Insbesondere für die Schifffahrt gewann die Oelfeuerung von Jahr zu Jahr wachsende Bedeutung. Die Vorteile gegenüber der Kohlenfeuerung sind größerer Heizeffekt, geringer Raumbedarf, einfachere Bedienung sowie leichteres Bunkern infolge der Pumpfähigkeit. Die Verarbeitung des rohen Erdöls auf Heizöl geschieht in der Weise, daß man die leichter heiz- und leuchtölreichen Bestandteile abdestilliert und den Rückstand als Heizöl verwendet. In der Regel kommen für diese Zwecke minderwertigere, asphaltreiche Oele in Betracht, die sich zur Verarbeitung auf Schmieröl nicht eignen, es sei denn, daß durch mangelfähige Abfahrmöglichkeit, Kohlenarmut usw., Rohöle als Heizöl verbraucht werden, die sich sonst gut zur Schmierölgewinnung eignen.

Bei der Qualitätsprüfung wird der Heizwert, der ein Bild über den Wärmeeffekt gibt, und der Schwefelgehalt besonders berücksichtigt. Als Heizwert kommt bei allen Heiz- und Treibölen nur der untere Heizwert in Betracht, d. h. die im Kalorimeter gefundene Verbrennungswärme (oberer Heizwert), vermindert um die Verdampfungswärme des gebildeten Wassers, da letzteres beim Dieselmotor und Kessel meist dampfförmig entweicht.

Schwefel verbrennt während des Heizvorganges zu Schwefeldioxyd. Sinken nun die Verbrennungsgase auf Temperaturen, die unterhalb des Siedepunktes des Wassers liegen, so daß eine Kondensation des Wasserdampfes eintreten kann, dann bildet sich durch Bindung von Schwefeldioxyd und Wasser schweflige Säure, die stark korrodierend auf Eisen wirkt.

Gartenbau und Kleintierzucht

Der Zimmergarten im April

Die Temperatur im Zimmer darf nicht zu hoch steigen, bei Sonnenschein muß u. U. empfindlichen Pflanzen Schatten gegeben werden. Ueberhaupt ist Vorsicht am Platze, keinesfalls bringe man, durch schönes Wetter verlockt, Zimmerpflanzen der geheizten Räume ins Freie, denn das Wetter ist noch zu unbeständig und die Tag- und Nachttemperatur zu unterschiedlich, während andererseits die Pflanzen noch zu empfindlich sind. Sie müssen erst an die freie Luft gewöhnt werden.

Anders ist es mit den ganz harten Pflanzen, die auch einen mäßigen Frost vertragen, sie können nach kurzem Uebergang ins Freie kommen. Die in kühlen Räumen überwinterten Härte man durch anhaltendes Lüften ab; dann kann man gegen Ende des Monats daran denken, sie in den Garten zu bringen; bei eintretender Kälte legt man sie mit den Töpfen um und bedeckt sie mit leichten Tüchern.

Die Jungpflanzen verlangen jetzt auch unsere Aufmerksamkeit. Die Sämlinge der früher gemachten Aussaaten werden jetzt so erstarrt sein, daß wir sie in einzelne Töpfe verpflanzen können. Solche, die buhig gewünscht werden, sich aber nicht von allein verzweigen, müssen entspizt werden, indem man den Haupttrieb abkneipt; dann werden die Seitenaugen bald austreiben.

Die Aussaaten der Sommerblumen und Schlinggewächse sind vorzunehmen und die aufgehenden Saaten zu pikieren, d. h. mit entsprechenden Abständen in Schalen zu verpflanzen, damit sie sich schnell entwickeln; auch Härte man sie ab, um sie im Mai zur Balkonbepflanzung verwenden zu können.

Da nun die Frühlingsblüher für genügenden Blumenschmuck sorgen, geht es mit den Treibpflanzen zu Ende. Abgeblühte Treibstauden werden in den Garten verpflanzt, Treibsträucher werden zurückgeschnitten, in neue Töpfe verpflanzt und kommen nach genügender Abhärtung in diesen auch in den Garten.

Die Knollen und Zwiebeln nimmt man nach dem Einziehen aus den Töpfen, trocknet sie an der Luft, reinigt sie und bewahrt sie dann luftig und trocken auf.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper 1920 (DE.)

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte

Am Samstag, dem 25. dieses Monats, spielte die erste Handballmannschaft in Hordel gegen die erste Mannschaft vom Turnverein Hordel. Bei diesem Treffen handelte es sich um die Zwischenrundenspiele für Stuttgart. Mit wenig Hoffnung wurde die Fahrt angetreten, galt es doch, dem Gruppenmeister der B-Klasse gegenüberzutreten. Daß der Gegner etwas konnte, bewies er durch einen Treffer in den ersten fünf Minuten. Hierdurch angefeuert, zeigte auch unsere Mannschaft bald ihr Können. Bis zur Halbzeit waren wir schon in Führung mit 3:1 Toren.

Nach dem Seitenwechsel wurde das Spiel forschender und härter durchgeführt. Unsere Mannschaft konnte noch zwei Treffer anbringen, sowie auch der Gegner kurz vor Schluß noch ein Tor werfen konnte. Beim Schlußpfiff stand das Spiel 5:2 für Welper. Es war dieses das schönste Spiel seit langer Zeit.

1. Jugend gegen 1. Jugend Eichenkreuz Hattingen

Obige Mannschaften stellten sich am Sonntag, dem 26. dieses Monats, in Hattingen zu einem Freundschaftstreffen. Unsere Jugendmannschaft zeigte sich als die bessere. Nur dem Umstande hat es Eichenkreuz zu verdanken, daß erstens der Torwart blenden gut hielt, zweitens zu viel Bälle gegen die Pfosten knallten und außerdem noch zwei Spieler aus der ersten Mannschaft mitspielten. Auch hier war der Sieg mit 3:2 Toren unser.

Gut Heil!

N.

SPAREN

Das Gebot der Stunde
Günstige Angebote erleichtern es Ihnen!

DARUM:

Anzeigen studieren!

Alle Photo-Amateure

sind eingeladen, ihre Anschrift der führenden Firma Photo-Schaja, München 2 NO., bekanntzugeben. Wer sich auf die „Ver. Werks-Zeitung“ bezieht, erhält die schöne aktuelle Photo-Amateur-Zeitschrift „Die Bunten Hefte“ ein halbes Jahr lang kostenlos geschickt. Und wer jetzt filmen will, ohne mehr ausgeben zu wollen, wie bisher für Photographieren, verlange gleichzeitig unverbindlich den „Persönlichen Filmbrief“ von Schaja. Viele interessante Tipps und manche günstige Gelegenheit wird Ihnen auf diese Weise zugänglich gemacht.

Gutscheine: für ein Halbjahresabonnement der „Bunten Hefte“.

1. Ich will über die Osterfeiertage einmal filmen anstatt photographieren. Ermöglichen Sie mir das ohne Kaufzwang.

2. Ich bitte um Angebot in Kameras und will meine bisherige Kamera in Zahlung geben (Teilzahlung erwünscht)

Genauere Anschrift

Beruf:

Geländelauf am 26. März 1933 in Höntrop

Der diesjährige Geländelauf wurde vom Turnverein Höntrop übernommen und gut ausgeführt. Mehr als 150 Läufer stellten sich dem Kampfrichter. Von unseren Sportlern nahmen zehn Läufer teil und verteilten sich auf die einzelnen Strecken von 1500 Meter, 3000 Meter, 4000 Meter und 6000 Meter. Einen besonderen Erfolg konnten wir in der 1500-Meter-Strecke erringen, vermochten doch unsere Läufer den ersten Mannschaftsieg für uns zu verbuchen. An Einzelsiegern waren erfolgreich als 5. Sieger H. Uhrmeister, 8. Sieger A. Polerowik, 9. Sieger H. Schröder, 11. Sieger H. Schmitz und als 15. Sieger der erst zwölfjährige Jugendliche W. Sittler.

Allen Siegern unsern Glückwunsch!

R.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Heinrich Holtmann, Balzwerk II, Vorzeichner, eingetreten am 11. 4. 08; Gustav Krüger, Stahlwerk, Hilfsarbeiter, eingetreten am 15. 4. 08.
Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Turngemeinde Welper 1920 (DT.)

Lehrlings-Turn- u. Sportabtlg. der Heinrichshütte

Montag, den 17. April 1933 (2. Ostertag), Horstschule zu Welper,

Theaterraufführung

Der Filmautor

Lustspiel in 3 Akten.

Einlaß 19 Uhr. Anfang 20 Uhr.

Eintritt Vorverkauf 0,35 RM.
an der Abendkasse 0,50 RM.

Zu freundlichem Besuch ladet ein

Turngemeinde Welper (DT.)
Der Festausschuß

Geschäftliche Mitteilungen

Wer wegen Eitergeichenen Sorgen hat, beachte den Schaja-Gulshain auf Seite 7. Photo-Schaja, München, ist ein bereitwilliger Sorgenbrecher!

Schallplatten
Aus einer Konkursmasse, 25 cm, doppel-seitig Stück 40 Rpf.
Schallpl.-Bergmann
Breslau 1 A 247

EISU Stahl-Betten
Schlafzim., Polster, Stahl-matr. an jeden Teilz. Kai. fr.
Eisenmöbelfabrik Subl/Tn.

Thür. Pflaumenmus
Ritter- n. Pflaumen u. Zucker, 10-Pfd.-Eim. M. 3 ab hier, Nachn. Viele tausende Nachbestellungen. Otto Ritter, Pflaumenmusfabr. Schkölen (Thür.) 203.

Eine Quelle

immer neuer Anregung stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann.

Die Sammelmappe kann zum Preise von 1,40 Mark bei den Zeitungsabgabestellen bestellt werden.

Werks-Angehörige können

Kleine Anzeigen
kostenlos aufgeben

Versuchen Sie

Bauer's

Schwarzbrot, Pumpernickel, Vollkornbrot, Zwieback und Gebäck
Überall zu haben!

Zu Ostern,
zur Konfirmation,
zur Schulentlassung

gehört als passendste Festgabe in die Hand eines jeden deutschen Jungen dieses Buch:

Rudolf Elbershaus Güter der Ehre

Deutsche Jugend im Kampf um Frieden und Freiheit des Vaterlandes

Startiert mit zweifarb. Schulumschlag 2,85 RM. 280 Seiten / 29 Vollbilder / Reicher Buchschmuck
Dieses Buch ist eine trodene „geschichtliche“ Schilderung, aber auch keine auf Sensation eingestellte „Roman“-Mache — es ist eine frische, lebensvolle, spannende Erzählung vom Werden und Erfolgen der vaterländischen Wehrverbände, von Baltikumern, Freikorps, Zeitfreiwilligentum, Grenzschutz in Oberschlesien, Schwarzer Reichswehr, Spreng- und Sabotagekrieg an der Ruhr, von Schlageters Taten und Heldentod.

Mit den drei jungen Helden dieses Buches wird jeder rechte deutsche Junge im Geiste jene Zeit durchleben, in welcher der Grund gelegt wurde auf dem der nationale Gedanke erst wieder den Aufstieg beginnen konnte zu seiner heutigen, beherrschenden Stellung im deutschen Volke!
Dieses Buch, das von der Presse begeistert aufgenommen worden ist, muß den Weg in jede deutsche Familie finden!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen Voreinfindung des Betrages (Nachnahme 40 Rpf. Gebühr) vom

Be-Bau-Verlag G. m. b. H., Düsseldorf
Schließfach 10 007 / Postfach-Konto Köln 74 574

Für Säuglingsnahrung allezeit:
nur **Peter Kölln's** im blauen Kleid!

Die billigen **Peter Kölln's** Haserfloren
1/2 lb 24 S im blauen Paket! 1 lb 45 S

Entzückende Neuheiten in
Kleidern, Blusen,
Röcken, Hüten
eingetroffen. Zeitgemäße Preise
HELENE NIEHOFF
Hattingen, Gr. Weilstraße

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein. Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, Dreiviertel-daunen 5,— und 6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerf. 6,50, 1a Voll-daunen 8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61b (Oderbr.) Ältestes und größtes Bettedaunenversand-geschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Korb-möbel ab Fabrik

Teilzahlung bis 10 Monate, franko Lieferung, Schlager: 3teilg. Polster-garnitur RM. 30,—. Katalog gratis.
Korb-möbel-fabrik BÖHM
Oberlangenstadt 582, Lichtenfels-Land.

N.S.U.-BALLON
Luxusmodell „FLUX“
Alle Blankteile, auch Bleche und Felgen, verchromt
5 Jahre schriftliche Garantie!
jetzt nur **RM 55.—**

Roland-Fahrräder

5 Jahre schriftliche Garantie!
gelöteter Rahmen, Torpedo-Freilauf
einfaches Modell RM. 32.—
bestes Modell RM. 38.—
Renn-Modell RM. 49.—
Ballon-Modell RM. 44.—

Mifa-Renner

Meisterschafts-Modell
Allerfeinste Ausführung
jetzt nur **RM. 55.—**

Ersatz- u. Zubehöerteile
beste Ware allerbilligst!

Röl, Bochum,
Rottstraße 39

Größtes Fahrrad-Spezialgeschäft am Platz
Ratenzahlungen bei Zurückstellung der Waren gestattet

Gewerbe-Hochschule

Köthen (Anhalt)
Maschinenbau, Bauingenieurwesen, Elektrotechnik, Fernmeldetechnik, Hochfrequenztechnik, Technische Chemie, Elektrochemie, Gasttechnik, Zuckertechnik, Hüttenwesen, Keramik, Emailiertechnik, Papier u. Zellstofftechnik. — Vorlesungsverzeichnis kostenlos

LOSE
der Preussischen Klassenlotterie erhalten Sie durch Staatl. Lotterie-Einnehmer
HOPPE
Kor. umstr. 14 (Lueghaus)

Ziehung: 21. und 22. April

1908 25 Jahre 1933
Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar
Maschinenbau
Elektrotechnik
Bauing.-Wesen
Architektur
Progr. frel. — Anf. Mitte Okt. u. April